

Matthias Ludwig

»...viele kleine Kirchen«

Das Kapellenbauprogramm der 1960er Jahre in Schleswig-Holstein



BEITRÄGE ZUR DENKMALPFLEGE IN SCHLESWIG-HOLSTEIN 2

Matthias Ludwig

»... VIELE KLEINE KIRCHEN«

Das Kapellenbauprogramm der 1960er Jahre
in Schleswig-Holstein

Mit einem Grußwort von Bischof Gerhard Ulrich
und einem Vorwort von Matthias Hertel, Michael Paarmann
und Wilhelm Poser sowie Beiträgen von

Karin Berkemann
Klaus Detlefsen
Friedrich Gleiß
Friedhelm Grundmann
Wolfgang von Hennigs
Hanns Hoffmann
Christine Johannsen
Matthias Johannsen
Dirk Jonkanski
Wolf Werner Rausch
Johannes Schilling
Barbara Vogt
Wolfgang Vogt †
Matthias Wünsche

Fotografien von
Friedhelm Schneider und Alexander Voss

Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein 2
herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege,
dem Ev.-Luth. Kirchbauverein für Nordelbien
und dem Nordelbischen Kirchenamt Kiel

Ludwig

IMPRESSUM

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

© 2011 Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Kiel

© 2011 Verlag Ludwig, Kiel
Holtenauer Straße 141, 24118 Kiel
Tel.: +49-(0)431-85464, Fax: +49-(0)431-8058305
info@verlag-ludwig.de, www.verlag-ludwig.de

ISSN: 2191-2122
ISBN: 978-3-86935-044-8

Herausgeber der Reihe

Landesamt für Denkmalpflege
Schleswig-Holstein
Wall 47/51
D – 24103 Kiel



Schriftleitung

Dr. Heiko K. L. Schulze

Redaktion und Bildauswahl

Dipl.-Ing. Christine Johannsen, Dr. Dirk Jonkanski,
Dr. Matthias Ludwig, Pastor Wolf Werner Rausch

Gestaltung

Daniela Zietemann

Titelbild

Kapelle in Witzhave (Foto: Alexander Voss, Kiel)

»Das sind meine Kinder ...«

MATTHIAS LUDWIG (ML): Herr Hoffmann, Sie haben insgesamt sechs Bauten zum Kapellenbauprogramm der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche beigesteuert. 1961 gab es hierzu einen ersten Wettbewerb. Wie kam es zu Ihrer Teilnahme – und dann zu »Ihren« Kapellen?

HANNS HOFFMANN (HH): Mein Vater war damals Professor für Praktische Theologie in Kiel. Ich hatte einen Zweitwohnsitz dort und habe auch kurz bei dem Architekten Heinrich Brockstedt gearbeitet. Ich nahm auch an Wettbewerben in Schleswig-Holstein teil, zum Beispiel in Flensburg. Bei einem Altenheim gewann ich sogar den ersten Preis, es wurde aber nicht gebaut. So war ich für Wettbewerbe in Schleswig-Holstein zugelassen und erfuhr von dem landeskirchlichen Architektenwettbewerb. Ich habe mitgemacht, und mein Beitrag kam unter die empfohlenen Arbeiten, aus denen sich die Gemeinden eine aussuchen konnten. Glücklicherweise hat sich dann sehr schnell eine Gemeinde für meine Entwürfe interessiert. Gedacht hatte ich dabei an ein Zelt und einen Haubarg, auch war ich damals etwas im Bereich Fertigtbau involviert, plante Fertigteile-Kindergärten, unter anderem für Persien. So habe ich ursprünglich überlegt, die Dachflächen von einer holländischen Firma als Fertigteile produzieren und entsprechend oft aufstellen zu las-

sen. Die Außenwände und die Form darunter konnten die Gemeinden dann selbst erstellen, der Turm sollte auch aus Fertigteilen entstehen. Doch das gelang nicht, weil der holländische Hersteller Absatzgarantien erwartete. Da war ich schließlich dankbar, als ich in Reinsbüttel die erste Kapelle bauen konnte. In deren Umgebung haben sich dann zwei weitere Gemeinden für meinen Entwurf entschieden, so dass ich in relativ kurzer Zeit dort drei Kleinkirchen geplant habe.

ML: Ihre ersten drei Bauten – Reinsbüttel, Wrohm und Sarzbüttel – entstanden danach alle in Dithmarschen. Wie ging es weiter? Die anderen Kapellen liegen doch erheblich entfernt ...

HH: Es kamen weitere Gemeinden auf mich zu: Man hatte die Bauten im Westen des Landes gesehen und dann auch diesen Entwurf gewählt. So entstand die Kapelle in Todendorf. Und danach meldeten sich Gemeindevertreter aus Bad Oldesloe/Rethwischdorf und Neustadt/Pelzerhaken, die wiederum Todendorf gesehen hatten. Auf die Weise wurden sechs Kapellen erstellt, alle mit unterschiedlichen Grundrissen, was auch daran lag, dass der Platzbedarf der Gemeinden größer wurde. So lag die Platzzahl zuerst bei 100, sehr klein also, und die erste Kirche hat auch nur um die



Dipl.-Ing. Hanns Hoffmann
Architekt BDA, *1930 in
Lewe/Goslar. Teilnahme an
beiden Wettbewerben sowie
Errichtung von sechs Bauten
im Rahmen des Kapellen-
bauprogramms.



109 Claus-Harms-Kapelle
Reinsbüttel (1963)

110 Kirche Todendorf (1967)



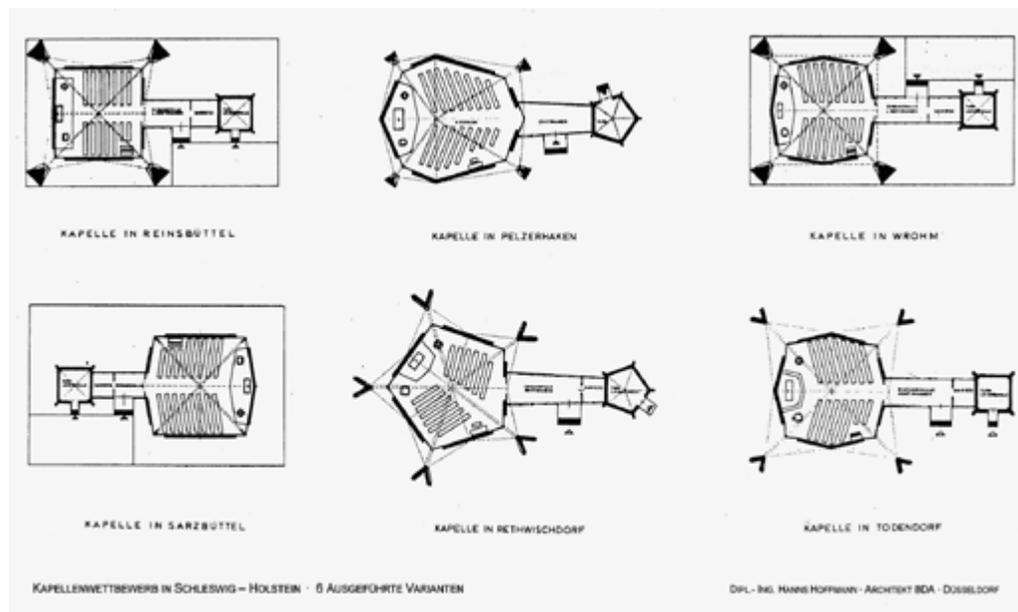
111 Christuskirche Reth-
wischdorf (1970)



112 Kapelle Pelzerhaken
(1968)

100.000,- DM gekostet. Das war eine ganz einfache Ausführung, mit Schieferdächern – und auch alles aus Holz. Die Arbeit an diesen Bauten hat mir sehr viel Freude bereitet, es waren hier ganz andere Verhältnisse als bei meinem Büro in Münster. Dort hatte ich schon vier Kirchen gebaut – zwei in Münster und je eine in Greven/Reckenfeld und Hamm/Herringen. Dann kamen diese kleinen Kirchen, und die haben mir beina-





113 Hanns Hoffmann: sechs ausgeführte Varianten des ersten Kapellenbauwettbewerbs

he mehr Freude bereitet – von den Bauherren aus, weil die Gemeinden wirklich mitgingen. Für die war das nicht bloß ein landeskirchliches Programm: Wir haben Geld und bauen eine Kirche. Sie machten sich das vielmehr zu Eigen, und wenn sie sich zu bauen entschlossen hatten, war die Anteilnahme – auch bei Grundsteinlegungen, Richtfesten, Einweihungen – sehr groß.

ML: Und Sie haben enge Verbindungen zu »Ihren« sechs Kapellen bis heute ...

HH: Ja – im Laufe der Jahre bin ich immer wieder zu Jubiläen eingeladen worden. Dem bin ich gern und dankbar nachgekommen. Auch haben meine Eltern in Pelzerhaken an der Ostsee ihr Hochzeitsjubiläum gefeiert. Oder es meldeten sich Bekannte, die eben dort Urlaub machten und sagten, die Kirche muss doch von Dir sein. So habe ich bis heute immer wieder mit diesen Bauten Berührung, ist die Verbindung mit ihnen recht stark. Ich sage oft: »Das sind meine Kinder« – das sind Geschenke, und es macht mir immer noch Spaß, ihre Entwicklung zu verfolgen, weil ich sie wirklich mit

Freude gebaut habe. Es hat mich nachher gereizt, sie alle gewissermaßen nebeneinander zu stellen: Ihre Grundrissformen sind ja nicht sehr unterschiedlich, vom Typ eines Fünf-, Sechs-, Vier- oder Achtecks. Auch die Türme sind im Grunde fast gleich oder ähnlich. Freilich – später, als mehr Geld vorhanden war, wurden sie alle in Kupfer ausgeführt. Da bestand dann auch die Möglichkeit, die kleinen Geläute und die Dachöffnungen zu gestalten. Gleichsam haben wir anfangs sehr einfache Turmkreuze entwickelt, später etwas aufwändigere Turmhähne ...

ML: So, wie Sie darüber sprechen, kommt dies geradezu einem Liebesbekenntnis für



114 Claus-Harms-Kapelle Reinsbüttel: Dachtragwerk



115 Claus-Harms-Kapelle
Reinsbüttel: Turmdach-
konstruktion mit
Glockenträger

Ihre Kapellen gleich – bei insgesamt 17 Kirchen und zahlreichen weiteren kirchlichen Bauprojekten in ihrem Œuvre.

HH: Sie bedeuten auch für mich eine Entwicklung. Und ich bin froh und dankbar, dass diese Kirchen noch genutzt werden, wengleich ich feststellen muss, dass in manchen nur noch vierzehntägig Gottesdienst stattfindet. Ebenso deuten die Zusammenschlüsse von Gemeinden auf keine gute Entwicklung hin. Da ist es schon gut, wenn man vor Ort noch weiß, wer einst der Architekt war. Also – das war ein Wettbewerb, der mir so viel Erfolg und Freude gebracht hat wie kein anderer. Auch die meisten anderen meiner Kirchen habe ich über Wettbewerbe gewonnen, aber dieser war etwas Besonderes: Wann hat man als Archi-

tekt schon einmal die Möglichkeit, sechs Variationen zum gleichen Thema bauen und entwickeln zu können ...

ML: Waren diese Variationen eigentlich von Beginn an vorgesehen?

HH: Als ich meinen Wettbewerbsbeitrag abgab, war für mich die Grundidee, ein Zelt zu erstellen. Die Gemeinden sollten selbst darunter weiterbauen, wie sie wollten. So war immer zuerst das Dach fertig. Bei einer Kapelle ist auch der Turm auf dem Zimmererplatz hergestellt und per Hubschrauber angefliegen und aufgesetzt worden – die ursprüngliche Fertigteilidee wurde da doch noch ein wenig Realität. Die Gemeinden waren übrigens sehr einverstanden, dass die Bauten variierten. Die größte Va-

114

riationsbildung gab es in Pelzerhaken, wo ein langgestrecktes Achteck entstanden ist. Sie wird von vielen als die gelungenste meiner Kapellen bezeichnet. Die Fünfeck-Kapelle in Rethwischdorf ist meines Erachtens ebenfalls sehr schön. Aber ich bin eigentlich mit allen zufrieden, gerade auch, weil sie verschieden sind. Und das betrifft ja nicht nur die Grundrisse. So ist die eine weiß geschlämmt, die andere rot geklinkert. Die Bestuhlung ist zwar ähnlich, erst noch mit festen Bänken, später auch mit losen Stühlen ...

ML: Sie benennen die Ausstattung. Zeichnen Sie auch für diese verantwortlich?

HH: Ja, ich konnte immer auch die Prinzipalstücke und das Gestühl entwerfen, ebenso die Einbauschränke oder die kleinen Sakristeien. Dass die Gemeinden auch hier das Vertrauen zu mir hatten, war schon spannend, zumal ich von Ferne, damals aus Münster, kam. Sie waren froh und dankbar, dass es dieses Programm gab und sie einen schon etwas bekannten Architekten hatten.

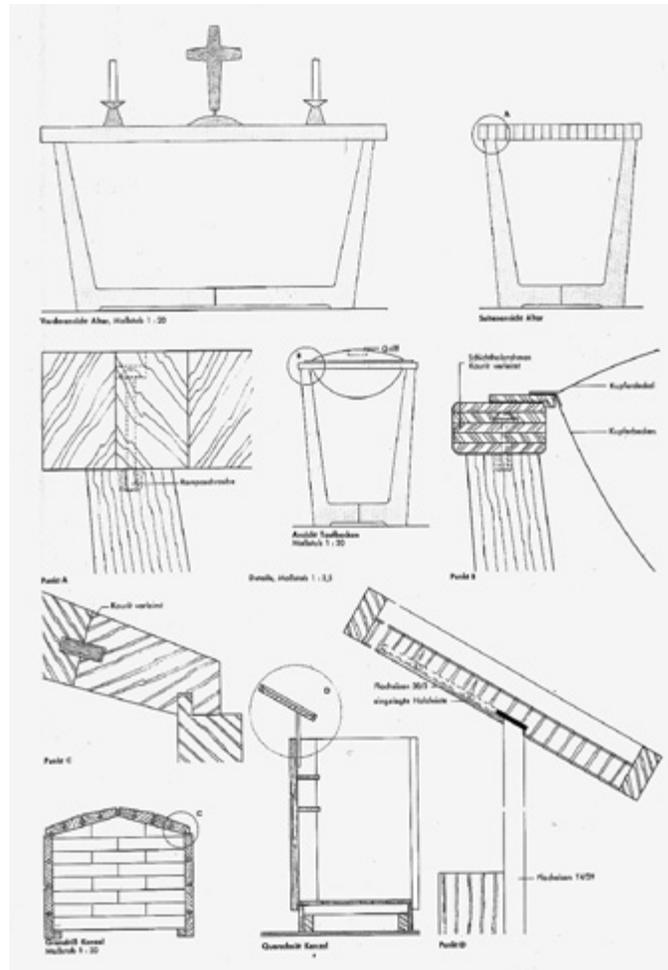
ML: Und wie – denken Sie – geht die Geschichte mit den Kapellen, Ihren Kapellenbauten weiter?

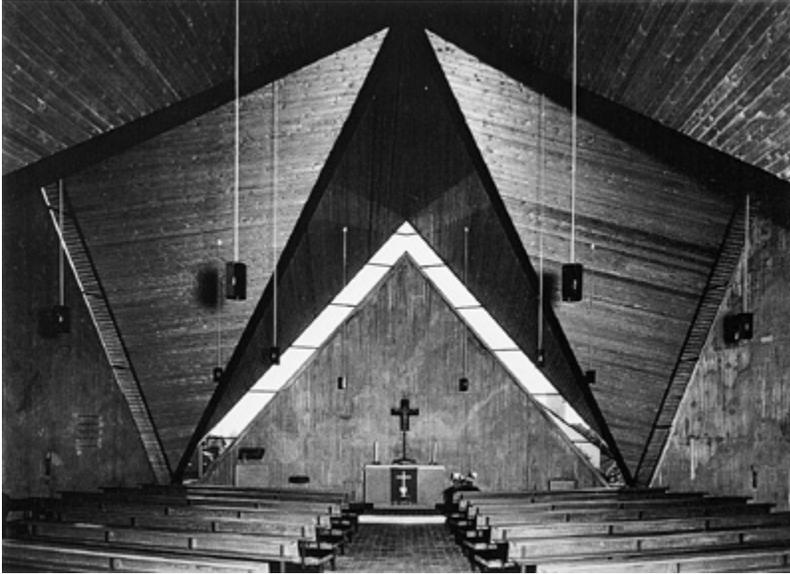
HH: Ich würde mich freuen, wenn Sie eines Tages sogar unter Denkmalschutz gestellt werden. Aber ich kenne auch die Schwierigkeiten bei denkmalgeschützten Bauten für die Gemeinden und Eigentümer ...

ML: Sie haben die aktuelle Diskussion um die Kirchen-Nutzung bereits angedeutet: Schließungen drohen, auch den Bauten des Kapellenbauprogramms. Nutzungserweiterungen könnten vielleicht manche davor bewahren. Eine ihrer Kapellen hatte, zumindest anfangs, eine erweiterte Nutzung: Die Kapelle in Rethwischdorf nahe der Autobahn Hamburg-Lübeck ...

HH: Die wurde zwar nicht als Autobahnkirche gebaut, aber kurz nach Fertigstellung als solche deklariert. So ist sie auch lange genutzt worden. Dann aber wurde sie wohl zu teuer im Unterhalt, es musste ja immer jemand da sein ... Heute gibt es die Kapelle Rethwischdorf als »Autobahnkirche« nicht mehr. Aber sie wird – meines Wissens nach – immer noch gut genutzt. Erwähnen will ich auch die Kirche in Wrohm, die jetzt wieder sehr schön hergerichtet ist. Sie war zwischenzeitlich ziemlich sanierungsbedürftig. Hier hat sich ein Kirchbauverein stark gemacht. Es ist wirklich erstaunlich, wie sehr und mit welcher Freude sich Menschen vor Ort um diese Bauten kümmern – obwohl nicht immer

116 Claus-Harms-Kapelle Reinsbüttel: Entwürfe der Prinzipalstücke





117 Kapelle Pelzerhaken:
Blick zum Altar

118 Kapelle Pelzerhaken:
Lichtband unter dem
Zeltdach

regelmäßig Gottesdienste darin stattfinden. Und wie ideenreich: 2009 etwa veranstaltete ein Chor eine »Kapellentournee« durch meine drei Dithmarscher Kapellen. Ich bin da absolut dankbar, dass die Gemeinden diese Kirchen weiter tragen. In den letzten beiden Jahren habe ich jeweils drei meiner Kapellen besichtigt, alle waren tadellos gepflegt!

ML: Die Menschen vor Ort sind es letztlich, die diese Bauten bewahren. Das zu betonen ist wichtig, denn wir beklagen überall leere Kassen, erleben vielfach Diskussionen über den demographischen Wandel. Was würden Sie Ihren Kapellen heute mit auf den Weg geben, wenn Diskussionen um deren Zukunft entstehen, ihnen vielleicht gar Entwidmung droht?

HH: Ich kenne einige aufgegebenen Kirchen im Rheinland und in Westfalen. Und ich muss sagen, dass die dortigen Ergebnisse bis auf ganz wenige Fälle nicht sehr erfreulich sind – vor allem, wenn man die Bauten anderen Nutzungen zuführt oder gar abreißt. Die Kirchen sind Identifikationspunkte, nicht nur für die Gläubigen. Ge-

rade kleine Orte gewinnen durch sie einen Mittelpunkt. Nehmen wir das Beispiel der neuen Bundesländer: Obwohl weitgehend entchristlicht, will man dort nicht auf die Kirchen verzichten. Man erhält sie vielmehr mit viel Geld, auch wenn sie bedauerlicherweise wenig genutzt werden und nur selten Gottesdienste stattfinden. Unter meinen Kirchen ist Pelzerhaken hier geradezu ein Gegenbeispiel: Dort wird regelmäßig Gottesdienst gefeiert – fast wie bei einer Kurkirche, die in der Saison sonntags sogar zwei Gottesdienste hat. So hoffe ich einfach, dass es – auch wenn wir demographisch abnehmen und immer älter werden – immer wieder Jugendliche und junge Chöre gibt, die die Kirchen – auch diese Kapellen – sehr schätzen. Und dies weiter pflegen, wie ich es in kirchenmusikalischen Veranstaltungen an den drei Kapellen, die ich zuletzt besucht habe, erleben konnte. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die dortigen Gemeinden und ihre zum Teil sehr aktiven Pastoren so schnell bereit sind, ihre Kirchen aufzugeben. Damit meine ich nicht nur die Gebäude, sondern auch die Arbeit, die dort geleistet wird. Wenn man wirklich davon überzeugt ist, dass die Kirche auch



in unserer Zeit ihre ganz große Bedeutung hat und für viele ein Lebensinhalt ist, dann kann ich eigentlich nur traurig sein bei dem Gedanken, dass man diese Kirchenbauten eines Tages nicht mehr nutzen könnte. Ich kann nur hoffen und beten, dass sie erhalten bleiben.

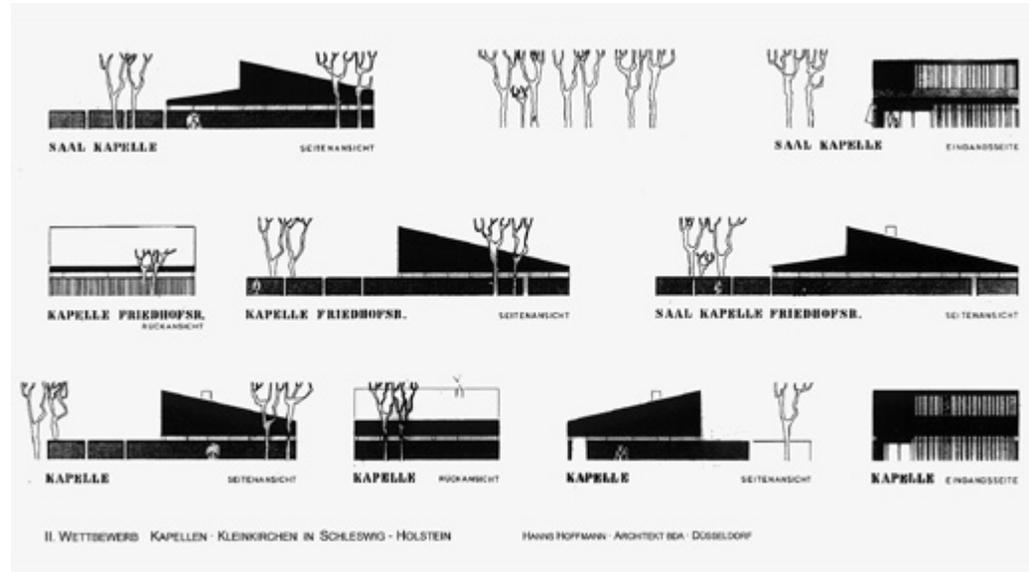
ML: Wie würden Sie die sechs Kapellen, die Sie in Schleswig-Holstein gebaut haben, in Ihr Gesamtwerk einordnen?

HH: Ich betrachte sie durchaus als sechs unterschiedliche Gebäude, da sie doch deutlich voneinander variieren. Die Gnadenkirche in Münster, meine erste Kirche, eingeweiht 1961, ist übrigens auch relativ klein, sie ist für mich bis heute meine beste. Mich beeindruckt diese kleinen Kirchen wegen

der Intimität des Raums. Sie erzeugen ein ganz anderes Gemeinschaftsgefühl als große Kirchen. Ich denke bei ihnen an die kleinen Holzkirchen in Skandinavien, die ich früher öfter besucht habe. Ich fühle mich dort viel wohler als in einem Großbau, einem Dom. Die Räume sind intim, sie wirken wärmer, die Ausstattung ist liebevoller. Sie bieten einfach Rückzugsräume. Der Kirchenbau gilt ja als »Sahnehäubchen« eines jeden Architekten – und das ist er auch. Ich bin dankbar und glücklich, dass ich Kirchen bauen durfte. Und diese kleinen sind eine Besonderheit. Es war nicht einfach, diese kleinen Räume durchzukomponieren, bis hin zu den Prinzipalstücken und der Orgel. Auch zwang die Finanzierung zur Bescheidenheit, zur Sparsamkeit im Material und inneren Disziplin.

119 Claus-Harms-Kapelle
Reinsbüttel

120 Hanns Hoffmann:
Entwürfe für Kapellen /
Kleinkirchen im zweiten
Kapellenbauwettbewerb



ML: Sie haben auch am zweiten Wettbewerb zum Kapellenbauprogramm teilgenommen. Dessen Ergebnisse sahen ganz anders aus. Aber er war auch anders ausgeschrieben ...

HH: Das war 1969. Ich bin erneut in den Preisrängen gewesen. Doch dann kam das Ganze leider nicht zum Tragen. Ich war schon enttäuscht, ich hätte auch diesen Raum gerne gebaut. Es war eigentlich ein ganz vernünftiger Grundriss, wenn ich mir die Pläne heute anschau ...

ML: Eine Besonderheit beider Wettbewerbe war, etwas Fiktives zu planen: Was bedeutet das für einen Architekten, etwas zu entwickeln, von dem man nicht weiß, wo es gebaut wird? Wie war das damals für Sie, gewissermaßen ins Blaue, für den Katalog zu planen?

HH: Vielleicht war das gar nicht so ein ins Blaue planen: Das Zeltdach kam mir in den Sinn, weil in Schleswig-Holstein, einem Ferienland, zu der Zeit überall Zelte in der offenen, freien Landschaft herumstanden. So bestand da sicher ein Bezug zum Land, zur Region, die ich ja kannte. Den habe ich

aufgenommen – als Idee: Das war so ein Herantasten jedenfalls an eine Planung für ein Grundstück, das man nicht kannte. Das Zeltdach, an vier Widerlagern befestigt, war zuerst da. Und so sollte es dann auch umgesetzt werden. In dem Moment, wo das Bauen greifbar wurde, es in Richtung Realisierung ging, habe ich mich dann hundertprozentig in die Sache hineingekniet. So ist aus dem Entwurf ins Blaue schließlich eine ganz variationsreiche Angelegenheit geworden – mit jeweils starken Bezügen auf die Situation und die Gemeinden, die Menschen und ihre Wünsche vor Ort. Beim zweiten Wettbewerb ist es dazu nicht gekommen. Das Modell dafür hat viel aus meinen weiteren Erfahrungen im Kirchenbau dieser Jahre aufgenommen. Leider wurde es nicht Realität. Mir ist nicht recht klar warum. Es waren wohl die Zeitumstände. Aber wenn vielleicht noch jemand käme – ich würde es bauen, wenn jemand wollte ...

Das Gespräch führten Dr. Matthias Ludwig und Dipl.-Ing. Architekt Hanns Hoffmann am 17. November 2009 in Düsseldorf.